

Der Star [Schluss]

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 15

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Star

EIN LUSTIGER ROMAN AUS EINEM SCHWEIZER BERGHOTEL
VON HERMYNIA ZUR MÜHLEN



Sechste Fortsetzung und Schluß

Copyright 1936 by Hermynia Zur Mühlen

Jake Hartfield starrte ihn verblüfft an.
«Aber stehlen, ja, erpressen, ja, aus alten Weibern Geld heraus schlagen, ja? Eine merkwürdige Einstellung.»
«Wenn ich heirate, richtig heirate», erklärte Señor Queto, «so muß ich es unter meinem wirklichen Namen tun. Und der ist mir zu gut für irgendeine dumme kleine Gans.»

Jake Hartfield zuckte die Achseln.
«Jeder hat seine Moralbegriffe. Ihre, Queto, sind noch verhältnismäßig harmlos.»

Es pochte an der Tür. Auf Jake Hartfields «Herein», erschien Annerl.

«Du kommst gerade recht, Darling», sagte Jake Hartfield, «wo ist deine Freundin Josefine?»

«Auf die Berge gestiegen», entgegnete Annerl. «Sie hat mir erklärt, sie wolle einen Tag lang keine Menschen sehen.»

Señor Queto wurde totenblaß.

Jake Hartfield überlegte.

Dann sagte er:

«Also Sie sind so lieb, Queto, und gehen für mich ins Dorf, ein Telegramm aufzugeben. Ich bin heute zu faul dazu.»

Etwas fiel ihm ein.

«Gehen Sie auf der Landstraße», sagte er. «Nicht durch den Wald.»

Señor Queto nickte und nahm von den beiden Abschied.

«Wie feierlich», meinte Annerl, nachdem er gegangen war. «Als ob er sich für ewig von uns verabschieden wollte.»

«Das ist so südamerikanische Art», erwiderte Jake Hartfield zerstreut. War es eigentlich recht von ihm, den jungen Ganner laufen zu lassen? Wäre es nicht klüger gewesen, ihn Herrn Zürlü auszuliefern? Aber der junge Ganner war so jung, und was hatte er eigentlich getan? Einer Frau, die ohnehin sehr reich war, eine Perlenkette gestohlen, weit weniger aus verbrecherischen Trieben und Habgier, als aus Angst vor der Señora.

«Jake», sagte Annerl, «du weißt es ja noch gar nicht: ein Wunder ist geschehen.»

«Ein Wunder?»

«Ja, Frau Mertens hat ihre Perlenkette wieder. Friedrich Rung hat sie gefunden. Sie war im Garten vergraben.»

Jake Hartfield lachte. Dann verzog er etwas spöttisch die Lippen: also er ist der einzige, der wirklich geschädigt worden ist! Dafür aber tüchtig. Gegen seinen Verlust wiegt Mr. Adens Platinuhrkette überhaupt nichts.

«Die alte Dame ist ganz verrückt vor Freude», berichtete Annerl. «Und auch Herr Rung, der zehn Prozent als Finderlohn erhält.»

Sie blickte auf ihre Armbanduhr.

«Komm noch ein wenig spazieren. Wir haben eine halbe Stunde Zeit vor dem Diner. Der arme Señor Queto, er wird sich verspäten. War das Telegramm so wichtig, Jake?»

«Unendlich wichtig», erwiderte Jake Hartfield. «Es handelt sich dabei um ein Menschenleben.»

«Wie gut du bist», sagt Annerl, und dann gingen sie zusammen in den Wald, durch den eben Herr Zürlü munter pfeifend daherkam.

«Ah, unser Detektiv», rief Jake Hartfield, als er Herrn Zürlü erblickte. «Haben Sie schon die Verbrecher?»

«Ja», entgegnete Herr Zürlü würdig. Er liebte es nicht, wenn jemand in leichtfertigerem Ton über seinen Beruf sprach.

«Was?» Jake Hartfield verspürte ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend. «Sie haben sie? Hinter Schloß und Riegel?»

«Das noch nicht. Aber ich habe die untrüglichen Beweise...»

«Das freut mich, freut mich sehr», meinte Jake Hartfield. «Ich bin nämlich auch geschädigt worden: meine ganze Edelsteinsammlung ist beim Teufel.»

Er hatte es eigentlich verheimlichen wollen, doch dachte er nun, es wäre besser, als der Geschädigte dazustehen. Auf diese Art konnte niemand glauben, daß er Señor Queto zur Flucht verholfen habe.

Er blickte auf die Uhr. Jetzt mußte der junge Mann bereits im Autibus sitzen. Zwei Stunden Vorsprung sind freilich nicht viel. Er mußte etwas tun, das die Verfolgung hinauszog.

«Annerl!», sagte er, «geh du langsam mit Herrn Zürlü heim. Mir ist gerade eingefallen, daß ich einen wichtigen Anruf erwarte. Ich laufe zurück.»

Und noch ehe die beiden etwas sagen konnten, rannte er in großen Sätzen dem Hause zu.

Die Halle war leer. Es war ganz einfach, dem Beispiel der Señora zu folgen und den Telephonapparat außer Betrieb zu setzen. Als Herr Zürlü mit Annerl ins Haus trat, hörten sie am Apparat Jake Hartfields Stimme:

«Ja, danke. Also es bleibt dabei. Sie verkaufen die Aktien morgen. Gleich in der Früh.»

Dann hing er ruhig und gelassen den Hörer an den stummen Apparat zurück. So, dachte er. Das sind zwei weitere Stunden für den jungen Idioten. Wenn es ihm jetzt nicht gelingt, so geschieht es ihm recht. Schließlich habe ich ja keinen Kindergarten für geistig zurückgebliebene Verbrecher.

Herr Zürlü bat Frau Jeannette und Hubert um eine kurze Unterredung. Er machte eine feierliche Miene und Jeannette wurde übel zumute. Sie setzte sich mit zitternden Knien in den großen Lehnstuhl im Bureau ihres Mannes und blickte Herrn Zürlü ängstlich an.

«Es tut mir leid, gnädige Frau», sagte dieser, «daß ich Ihnen Unannehmlichkeiten machen muß. Ich weiß, daß der Ruf eines guten Hotels ebenso wichtig ist wie der einer Frau, und ebenso leicht verletzlich, aber...»

«Mein Gott!», entschlüpfte es Frau Jeannette, ehe Hubert sie am Reden hindern konnte. «Wegen einer derartigen Kleinigkeit? Eigentlich nur einem, vielleicht schlechten Scherz. Es war ja wirklich nicht böse gemeint und —»

Herr Zürlü warf ihr einen erstaunten Blick zu.

«Vor dem Gesetz ist selbst Diebstahl, auch wenn er unter die weniger schweren Verbrechen gezählt wird, keine Kleinigkeit. Ich wundere mich, Frau Distelbauer, aus Ihrem Munde solche Worte zu hören.»

Jeannette schwieg betroffen und tastete unter dem großen Schreibtisch nach Huberts Hand. Sie hatte das Gefühl, daß sich alles mit ihr drehe und sie eine feste Stütze brauche. Hubert hielt die kleine, von vieler Arbeit hartgewordene Hand fest und sagte:

«Bitte, Herr Zürlü, wollen Sie sich nicht klarer ausdrücken?»

«Klarer? Sie können doch nicht vergessen haben, Herr Distelbauer, daß in Ihrem Hotel Diebstähle begangen, daß wertvolle, sehr wertvolle Gegenstände abhanden gekommen und Ihre Gäste geschädigt worden sind?»

«Natürlich nicht», entgegnete Hubert und drückte fester Jeannettes Hand, die noch immer eiskalt in der seinen lag.

«Es wird Sie also freuen, es muß Sie freuen, daß ich noch heute die Hand auf die Diebe legen werde.»

«Hier bei uns?» fragte Jeannette völlig verständnislos.

«Frau Doktor Winter, ich meine Falk, hat sich doch ausgewiesen, und es bestand bei keinem andern Gast ein Verdacht.»

«Doch», erwiderte Herr Zürlü etwas herablassend. «Es bestand einer. Ich war von Anfang an auf der richtigen Spur. Heute erhielt ich den letzten Beweis. Deshalb wollte ich Sie ja vorbereiten, Frau Distelbauer. Eine Verhaftung in einem Hotel ist immer peinlich, und ich möchte die Sache um Ihrer Willen so unauffällig wie möglich machen. In einer halben Stunde ist der Polizeiwagen da. Während die andern Gäste beim Essen sind...»

«Ja, aber wer, wer?» fragte Jeannette.

«Señora Valera und ihr sogenannter Bruder, Señor Queto.»

«Das muß ein Irrtum sein, Herr Zürlü», erklärte Hubert. «Die beiden, das heißt, eigentlich die Señora, ist mir von meinem besten Freund empfohlen worden. Von Dr. König. Sie kennen vielleicht seinen Namen? Er ist ein ganz bekannter Nervenarzt.»

«Dann hat sich eben der bekannte Nervenarzt hineinlegen lassen. Wie alle, außer mir.»

«Ja, aber was...?» stammelte Jeannette.

«Die Señora dürfte beim Umkleiden sein. Ich bitte Sie, Frau Distelbauer, zu ihr zu gehen und mich wissen zu lassen, ob sie...» Herr Zürlü wurde etwas verlegen, «ob sie genügend bekleidet ist, um von mir verhaftet zu werden.»

Jeannette erhob sich langsam. Die wenigen Schritte ins obere Stockwerk erschienen ihr als ein schwerer Weg. Sie blickte durch das große Treppenfenster in den friedlichen Abend hinaus. Wie still alles war, wie harmonisch. Und in wenigen Minuten wird jemand, wird einer Frau die Tür vor der Welt zugeschlagen, in wenigen Stunden wird diese Frau in einer Zelle sitzen, die sie vielleicht viele Jahre lang nicht verlassen darf. Sie wird keinen blauen Himmel über sich sehen und nicht den Duft des Frühlings und des Sommers verspüren, wird keine Vögel singen hören, wird... Es erschien ihr fast als ein Verrat an dieser Frau, daß sie jetzt so zu ihr ging, ohne sie zu warnen.

Langsam stellte Frau Jeannette Fuß vor Fuß. Sonst lief sie die Treppe hinauf, jetzt pochte ihr das Herz im Hals, und der Atem ging ihr aus. Noch eine Stufe, dann vier Schritte nach rechts. Sie stand vor der Tür. Sie hob die Hand, die plötzlich bleischwer geworden war, und klopfte.

Keine Antwort. Sie klopfte noch einmal, lauter, heftiger. Abermals keine Antwort. Sie drückte auf die Klinke, die nachgab; sie trat über die Schwelle, trat in ein leeres Zimmer.

Eine Stunde später mußte Herr Zürlü sich selbst geben, daß sowohl die Señora Valera als auch Señor Queto verschwunden waren. Nicht einmal die Tatsache, daß Frau Mertens um den Hals wieder die Perlenkette trug, konnte ihn darüber beruhigen. Seit drei Jahren hetzte nun schon die Polizei von fünf Ländern dieser Hoteldieb nach, und er, er hatte sie fast, hatte sie um ein Haar erwischt. Er dachte an das spöttische Mitleid der Kollegen und fluchte leise vor sich hin. Aber wie zum Kuckuck war die Frau ihm entkommen? Als er das Haus verlassen hatte, war sie noch dagewesen, das wußte er bestimmt. Das Auto stand in der Garage, wäre sie ins Dorf gegangen, und das mußte sie, da sie ohne Führer unmöglich über den hohen Bergpaß auf der andern Seite hätte gelangen können, so würde er sie vom Fenster des kleinen Wirtshauses aus gesehen haben. Und während er telephonierte, hatte er den Dorfpolizisten Wache halten lassen. Wie, ja, wie...

Dann kam ihm plötzlich die Erluchtung. Das Blut schoß ihm ins Gesicht: natürlich, das alte, alte Mütterchen im Wald, dem er so freundlich geholfen hatte, das Reisigbündel zu tragen, das Bündel, in dem sich unter dürrer Holz Jake Hartfields Edelsteinsammlung verbarg! Und er... er... er...

In seiner Wut wandte er sich heftig an Jake Hartfield: «Und dieser Queto, Sie waren der letzte, der mit ihm gesprochen hat. Sollten am Ende Sie dem jungen Tölpel geholfen haben...?»

Jake Hartfield lachte herzlich:

«Bin ich ein Engel?» fragte er, «daß ich einem Menschen, der zusammen mit seiner Komplizin meine Edelsteine gestohlen hat, zur Flucht verhelfe?»

Der Polizeiwagen war ins Dorf zurückgeschickt worden. Die Gäste setzten sich, zwei Stunden später als sonst, zum Essen. Herr Zürlü bestand drauf, daß auch Frau Jeannette und Hubert an dem Diner teilnahmen; er hatte in Jeannettes Augen das Mitleid gesehen und traute ihr nicht recht.

Frau Mertens war sehr heiter; sie bestellte für alle Champagner, um die Rückkehr des Familienschmuckes zu feiern. Und als sie das zweite Gläschen getrunken hatte, sagte sie mit listig zwinkernden, etwas wässrigen Augen: «Der Herr Detektiv hat sich geirrt.»

«Wieso?» fragte Herr Zürlü, mühsam seine Gereiztheit verbergend.

«Eine Frau, die eine Hacienda besitzt, braucht keine Perlenketten zu stehlen. Ich weiß, was so eine große Hacienda trägt. Ich glaube, das ganze Geheimnis der Señora war von anderer Art. Sie verstehen doch... Der schöne junge Mann. Mein Gott, im Ausland kommen solche Dinge vor.»

«Wenn Sie das glauben, gnädige Frau», meinte Josefine fast grob, «wen verdächtigen Sie dann? Ich finde es eine Beleidigung für uns...»

«Aber wer denkt denn an Sie?» Die alte Dame trank einen Schluck und kicherte. «Sie, mein armes Kind, hätten nie das Auftreten, das zu einer Hoteldiebin gehört.»

«Gott sei Dank.»

Frau Mertens blickte sich um. Alle sahen sie an, alle wollten ihre Ansicht hören. Das war ja angenehmer als daheim, wenn sie immer wieder hören mußte:

«Ich bitte dich, Mutter, das verstehst du nicht.»

Und nun erlebte sie einen der größten Triumphe ihres

Für die Stadt und den Besuch...



Fünf reizende Tobralco-Kleider! Alle fünf in mehrfarbigen Seidendessins, die für junge Damen und Kinder besonders gut passen. Die Frühjahrsortimente sind aber auch reich an Dessins mit farbigem Grund für Hauskleider, an geometrischen Zeichnungen für Strandpyjama, an Karos, Streifen oder klassischen Mustern für jeden Zweck und jedes Alter. Geschaffen wurden sie in Paris, sie sind also immer in der Moderichtung des Tages und erhältlich sind sie in allen guten Stoffgeschäften zu Fr. 2.30 netto per Meter, 96 cm breit.



Jeder Meter Tobralco, gleichgültig in welcher Farbe, trägt zudem die **Tootal-Garantie**, die dafür bürgt, daß das Kleid samt Macherlohn zurückbezahlt wird, wenn der Stoff nicht Befriedigung gibt. Es gibt auch fertige Tobralco-Kleider! Für Damen tragen sie den Namen **Scherrer** und für Kinder die Marke **Hacosa**.

TOBRALCO^{REGD}

Ein Tootal-Erzeugnis! — So leicht zu waschen — so unverwüstlich!

Lebens: der Detektiv, ein wirklicher Detektiv, holte sich bei ihr Rat.

«Wen verdächtigen Sie, gnädige Frau?» fragte Herr Zürli.

«Natürlich den Filmstar!»

«Aber es gibt doch keinen», rief Annerl, «Daphne ist ja kein Filmstar.»

«Ich meine nicht Frau Doktor Falk, sondern die Frau, die ich am Morgen nach ihrer Ankunft gesehen habe. Freilich nur von hinten. Aber in einem Schlafrock, auf dem ein Golddrache gestickt war. Echt, wissen Sie, keine Talmiware, wie sie jetzt so viel verkauft wird.»

Herr Zürli horchte auf.

«Was ist aus dieser Frau geworden?» erkundigte er sich.

«Das habe ich mich in den letzten Tagen auch schon gefragt», erwiderte die Hamburgerin.

«Frau Distelbauer, Sie müssen doch wissen, Herr Distelbauer, das geht doch nicht an, daß Sie einfach einen Gast unterschlagen. Ich bitte Sie um sofortige Aufklärung», sagte Herr Zürli.

«Jeannette», meinte Hubert, «jetzt müssen wir ein Geständnis machen. Soll ich reden, oder willst du?»

«Wir müssen kein Geständnis machen, sondern ich», sagte Jeannette leise. Und dann fuhr sie lauter fort:

«Ich habe Sie alle zum Narren gehalten. Aber nicht in böser Absicht, wirklich nicht. Sehen Sie, das Hotel ging schlecht. Einige von Ihnen wollten fort. Sie langweilten sich hier. Und da sagte Mr. Hartfield etwas über eine Sensation. Ich überlegte die Sache nicht lange. Ich wußte, daß wir das Hotel würden schließen müssen und daß... Ihre Stimme zitterte ein wenig, aber sie nahm sich zusammen und redete weiter. «Diese Gefahr ist», sagte sie mit einem dankbaren Blick auf Jake Hartfield «vorbei. Aber sie bestand. Die Berge», sagte sie etwas vorwurfsvoll, «die ganze Schönheit unseres lieben Ortes hat Ihnen nicht genügt. Sie wollten etwas Aufregendes. Und so erfand ich den Filmstar. Die Frau, die Frau Mertens sah, war ich. Ich zog einen Schlafrock an, den mir ein in China lebender Onkel geschenkt hatte, und zeigte mich damit am Fenster. Meine List gelang. Sie blieben alle. Sie langweilten sich nicht mehr. Und in jener Sturmnacht kam dann Frau Doktor Falk, zu Fuß, mit Moki und einer kleinen Reisetasche. Und ich ließ Sie alle glauben, sie sei der Filmstar. Ich muß Sie alle um Verzeihung bitten, aber...», ein leises spitzbübisches Lächeln erschien auf ihrem Gesicht: «Sie wollten ja Sensationen, und die haben wir in den letzten Tagen doch wirklich gehabt.»

Jake Hartfield hielt sich die Seiten vor Lachen. Aber

Frau Mertens wurde ungemütlich, und Mr. Aden hielt zu ihr.

«Das ist ja unerhört!» rief die Hamburgerin, «sich mit uns einen derartigen Scherz zu erlauben. Unerhört! Da muß die Polizei einschreiten. Na, so eine Frechheit. Aber ich werde dafür sorgen, daß die Sache bekannt wird, daß Ihr Hotel...»

Friedrich Rung klopfte plötzlich an sein Glas. Alle blickten ihn verblüfft an; jetzt war doch wirklich nicht der Moment, einen Toast auszubringen. Aber der Dichter stand auf und erhob sein Glas:

«Meine Herrschaften», sagte er, «trinken Sie mit mir auf die Illusion, auf die ebenedeite, die beseligende Illusion. Sie allein kann das Leben erträglich gestalten. Und diese Illusion hat uns unsere liebe Frau Jeannette geschenkt. Wir haben hier gelebt wie undankbare Toren, an diesem wunderschönen Ort. Wir waren nicht dankbar für die Güte der Berge, für die Sanftmut der grünen Hügel, für die Sonne und den Himmel und die kristallhelle Luft. Wir haben all das nicht anerkannt, wir haben uns gelangweilt. Und dann... kam die Sensation. Kam die Illusion. Ein jeder von uns, dessen bin ich gewiß, hat sich vieles von ihr versprochen und erträumt, und während er das tat, war er glücklich. Glückliche Tage in unserer heutigen Welt! Ist das nicht unfassbar! Ist das nicht eine Gnade, für die wir nie genug danken können? Und die Illusion hat uns auch die Augen geöffnet für die Welt ringsum, und ein wenig für einander. Als dann die Señora kam, wurde die Illusion noch stärker. Frau Jeannette, ich glaube, daß ich im Namen aller spreche, wenn ich nun das Glas erhebe und auf die Illusion und ihre gütige Geberin trinke.»

Annerl und Jake Hartfield stießen mit ihm an. Josefine zögerte, lächelte dann wehmütig, sagte: «Meine arme Metzgerei», und hob ebenfalls ihr Glas. Frau Mertens blickte Friedrich Rung lange an. Ihr Gesicht war sehr ernst geworden. Schließlich hob auch sie ihr Glas und lächelte zu Jeannette hinüber:

«Der Dichter hat recht, liebe Frau Distelbauer. Wir haben Ihnen nichts zu verzeihen.»

Herr Zürli schwieg. Wie kann ein Detektiv auf die Illusion stoßen? Aber sein Schweigen war freundlich und er nickte Jeannette zu:

«Sehen Sie nicht so erschrocken drein, Frau Distelbauer, Sie haben das Gesetz nicht übertreten.»

Mit einem Male wurde die ganze Gesellschaft heiter, fast ausgelassen. Sie neckten einander, Friedrich Rung gestand, daß er sich schon als Millionär gesehen hatte. Jake Hartfield gab zu, er habe an eine Heirat mit dem Filmstar gedacht. «Aber nicht lange», beruhigte er Annerl.

Mr. Aden hatte die ganze Zeit geschwiegen. Nun tönte seine Stimme in das allgemeine Gelächter:

«Ich möchte wissen», fragte er, «ob das Hotel für gestohlene Gegenstände haftbar ist oder nicht?»

Herr Zürli, der hier das Gesetz vertrat, schüttelte den Kopf.

«Nur, wenn der Wertgegenstand dem Hotelbesitzer zum Aufheben übergeben wurde.»

Jake Hartfield lachte und bestellte noch zwei Flaschen Champagner.

Die Nacht war sehr still. Am Himmel leuchtete der Mond und warf einen Silberschein über den Hotelgarten und die Wiesen. Nun, da der Tag schlief, waren die zarten Geräusche der Nacht erwacht, ein leises Zirpen ferner Grillen klang wie das Spiel winziger Geigen.

Allmählich erlosch im Hotel ein Licht nach dem andern. Nun lag es dunkel da: nur aus Huberts und Jeannettes Zimmer leuchtete noch eine Lampe, wie das kleine rote Herz des Hauses.

Jeannette stand am Fenster und blickte hinaus. «Friedrich Rung hat uns zwar vor einem Skandal gerettet», sagte sie, ohne sich umzudrehen, «aber er hat dennoch unrecht. Nicht die Illusion ist das Leben, sondern die Wirklichkeit.»

Hubert trat zu ihr: «Wo fängt das eine an und hört das andere auf?» fragte er.

«Ich weiß es nicht.»

Jeannette streckte sich.

«Ich bin müde. Diese letzten Tage... Hubert, du hast noch gar nicht mit mir gezankt. Und ich hätte doch wirklich ein Unheil anstiften können.»

Er schüttelte den Kopf.

«Das kannst du nicht», erwiderte er überzeugt.

«Warum?»

«Weil du du bist.»

Sie lachte leise.

«Also doch die Illusion», meinte sie.

«Nein, die Wirklichkeit.»

Jeannette zeigte aus dem Fenster:

«Das ist die Wirklichkeit, Hubert. Unsere Berge, unser Land und die Menschen, die von ihnen lernen: tapfer zu sein und anständig und voller Verständnis auch für andere Völker. Das ist die gesegnete Wirklichkeit.»

Bald darauf erlosch auch das letzte Licht, und nun spann nur noch der Mond seine feinen Fäden über das tauglitzernde Gras und die dunklen Wipfel der Waldbäume. Die Welt schlief, und die Berge hielten Wache und schützten ihre Heimat, heute wie vor Hunderten von Jahren, und wie sie es in Hunderten von Jahren noch tun werden.

E N D E

Das Recht zu leben



so heißt der in
nächster Nummer beginnende
neue Roman

Ludwig Wolff hat ihn geschrieben, der Autor, dessen Roman «Das Irrlicht» unsere Leser noch in angenehmer Erinnerung haben. Wie dieser und alle seine andern großen Romane, die früher in der «Berliner Illustrierten» erschienen, wird auch das neue,

noch nirgends veröffentlichte Werk

die Leser durch die Fülle der seltsam erregenden Geschehnisse und durch die überlegene Zeichnung der Hauptgestalten in ihrem Neben-, Für- und Gegeneinander zu starker, ungeteilter Anteilnahme zwingen. Ludwig Wolff greift in die lebendige Gegenwart hinein, gestaltet Aktuelles und läßt den Hauptteil seines neuesten Romans in der Schweiz (Zürich, Luzern, Tessin) spielen, so daß wir seiner Erzählung von Fortsetzung zu Fortsetzung mit wachsender Spannung folgen.

Heute schon lassen wir Sie wissen, daß wir mit dem neuen Roman ein Preisausschreiben verbinden, für das wir 1000 Franken in bar als Preise aussetzen. Näheres darüber werden Sie in der nächsten Nummer der «Zürcher Illustrierten» finden.